

7. Sekundärliteratur

Der frühe Pietismus in Schleswig-Holstein. Entstehung, Entwicklung und Struktur.

Jakubowski-Tiessen, Manfred

Göttingen, 1983

I. Die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den Herzogtümern und deren Bedeutung für die Entstehung und Verbreitung des frühen Pietismus

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

I. Die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den Herzogtümern und deren Bedeutung für die Entstehung und Verbreitung des frühen Pietismus

Wie im übrigen Deutschland, so wurde auch in den Herzogtümern Schleswig und Holstein die Hoffnung nicht erfüllt, daß mit dem Ende des 30jährigen Krieges auch Not und Elend ein Ende nehmen würden. Die Schwedenkriege der Jahre 1657–60, besonders der sogenannte Polackenkrieg, brachten sogar noch viel größeres Unheil über die Herzogtümer¹. Durchziehende Truppen verwüsteten Städte und Dörfer; Kriegssteuern und Brandschatzungen wurden erhoben und die Bewohner mit Einquartierungen belästigt. Eine Hungersnot plagte das Land und Tausende starben an den Seuchen. Die Folge war, daß viele Bauernstellen verödeten und in den Städten das wirtschaftliche Leben zusammenbrach. Besonders schwer wurde Flensburg, die größte Stadt der Herzogtümer, betroffen; ein Drittel der Häuser wurde zerstört, fast alle Schiffe der Bürgerschaft gingen verloren und die Warenlager wurden von den einquartierten Soldaten geplündert. Während der dreijährigen Kriegszeit waren in Flensburg dreizehnmal Schatzungen ausgeschrieben worden, die sich auf 44369 Mark Lübsch und 12 1/2 Schillinge beliefen; die Schulden der Stadt waren auf die enorme Summe von 200000 Mark Lübsch angestiegen. Mit dem wirtschaftlichen Niedergang des Landes verwilderten auch die Sitten der Bewohner und deren Moral sank beträchtlich. Friedrich Breckling², der in diesen Jahren seinem Schwager Olaus Moller in Flensburg in der Seelsorge half, sah schon das Apokalyptische Zeitalter anbrechen. In einem Brief an den Gießener Professor Johann Heinrich May erinnerte er sich dieser Jahre in maßloser Übertreibung: Viele Millionen seien an Hunger und Pest

¹ Zum folgenden siehe Danmarks historie, Bd. 7 (Svend Ellerhøj) Kopenhagen 1977², S. 461 ff; Erik Aarup, Danmarks Historie, Bd. 3 (Kopenhagen 1932) S. 193 ff; Paul von Heedemann-Heespen, Die Herzogtümer Schleswig-Holstein und die Neuzeit (Kiel 1926) S. 260 ff; Erich Hoffmann, „Flensburg von der Reformation bis zum Ende des Nordischen Krieges 1721“, in: Flensburg, Geschichte einer Grenzstadt = Schriften der Gesellschaft f. Flensburger Stadtgeschichte, Nr. 17 (Flensburg 1966) S. 119 f; Volker von Arnim, Krisen und Konjunkturen der Landwirtschaft in Schleswig-Holstein vom 16. bis zum 18. Jahrhundert = QuFGSH 35 (Neumünster 1957) S. 55.

² Zu Breckling siehe vor allem: DBL³, II, S. 508 f (Björn Kornerup); ThRE, VII, S. 150 ff (Dietrich Blaufuß); L. J. Moltesen, Frederik Breckling, et Bidrag til Pietismens Udviklings Historie (Kopenhagen 1893); Ernst Feddersen, Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 2 = SSHKG, I, Bd. 19 (Kiel 1938) S. 339 ff; Den Danske Kirkes Historie, ed. Hal Koch og Björn Kornerup, Bd. 4 (Kopenhagen 1959) S. 338 ff; Erich Hoffmann, „Stephan Klotz“, SSHKG, II, Bd. 34/35 (1978/79) S. 50 ff.

gestorben, man habe dreißig Meilen gehen können, ohne jemanden zu treffen; Hunde und Wölfe hätten sich ans Menschenfleisch gewöhnt; Eltern hätten ihre Kinder und Kinder ihre Eltern gegessen, und die Polen hätten 1400 Wagen voller junger Mädchen aus dem Land entführt, um sie an die Tataren zu verkaufen³.

Es dauerte einige Jahrzehnte, bis sich die Herzogtümer von den verheerenden Folgen der Schwedenkriege erholt hatten⁴. Der wirtschaftliche Aufschwung wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wesentlich dadurch beeinträchtigt, daß die Auseinandersetzungen zwischen dem dänischen König und dem gottorfischen Herzog weitergingen. Vor allem die Sequestration des gottorfischen Anteils von Schleswig durch den dänischen König in den Jahren 1676–79 und die „Reunion“ desselben Gebietes in den Jahren 1684–89 brachten den Herzogtümern erneut Besetzung, Truppeneinzüge und Kontributionen. Der Lindholmer Pastor Johann Breckling berichtete seinem Bruder Friedrich um 1680, daß er in der „5jährigen Kriegespressur“ des Schonschen Krieges unruiniert geblieben wäre, „da alle Landleute hart mitgenommen, wie auch die Prediger nicht vergeßen im Zusteuern mit stück und reiterperden, mit einquartierungslager, mit steten durchzügen an den Heerstraßen, davon die arme Leute ganz erschöpft, die abgelegerne marschleute proviant anbringen müssen, und doch mit raub und stehlen sie uns undanckbahr belohnten, mir auch 2 schöne junge perde deß nachts auß meinem stall gestohlen.“⁵ Nach der „Reunion“ des gottorfischen Teils vom Herzogtum Schleswig 1684 ließ der König herzogliche Amtsleute durch königliche ersetzen; Ritterschaft, Städte, Geistlichkeit und Bauern mußten dem neuen Souverän den Eid leisten, was besonders bei vielen Geistlichen zu ernsthaften Gewissenskonflikten führte⁶. Für die Landwirtschaft in Schleswig und Holstein brachten die 1660er bis 90er Jahre „die schwerste Krise“, „die sie in dem 16., 17. und 18. Jahrhundert durchmachte.“⁷ Weil die Bevölkerungszahl erheblich gesunken und der Lebensstandard nur noch auf das Notwendigste ausgerichtet war, zugleich auf dem Getreidemarkt polnisches und russisches Getreide in großen Mengen erschien, sank die Nachfrage nach einheimischen landwirtschaftlichen Produkten und folglich fielen die Preise für Getreide in der Zeit von 1665–1690 rapide. Besonders schwer waren die Bauernhufen betroffen, wovon seit dem Schwedenkrieg noch viele öde

³ Moltesen, S. 39.

⁴ Zum folgenden siehe Hermann Kellenbenz, „Die Herzogtümer vom Kopenhagener Frieden bis zur Wiedervereinigung Schleswigs 1660–1721“, in: *Geschichte Schleswig-Holsteins*, hg. von Olaf Klose, Bd. 5 (Neumünster 1960).

⁵ *Forschungsbibl. Gotha*, Chart. A 413, Bl. 164; vgl. Theodor Wotschke, „Urkunden zur Geschichte des Pietismus in der Nordmark“, SSHKG, II, Bd. 9 (1935) S. 466.

⁶ Reimer Hansen, „Die Gewissensnot der Geistlichkeit im herzoglichen Teile Schleswigs 1684f.“, SSHKG, II, Bd. 3, Heft 3 (1905) S. 300–318.

⁷ Von Arnim, S. 58.

lagen und nur schwer neue Besitzer fanden. Aber auch auf den Gütern wurde in den Jahren der Depression der Konkurs „zur Alltäglichkeit“⁸; die Ursache dafür waren nicht allein die durch den Krieg bedingten Schulden, sondern zum Teil auch der aufwendige, ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten übersteigende Lebensstil der Adligen. Die schlechte wirtschaftliche Lage der Güter hatte auch unmittelbare Auswirkungen auf die Lebensverhältnisse der Geistlichen in diesen Gegenden. Wie im Visitationsbericht des Propsts Trogillus Arnkiel vom Jahre 1687 berichtet wird, beklagten sich Prediger an verschiedenen Orten darüber, daß die zu ihrem Unterhalt gewidmeten Legata und die ihnen daraus jährlich gewährten Salaria ausfielen, so daß sie über kurz oder lang ihren Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten könnten. „Die Ursach deßen ist“, wie Arnkiel schrieb, „weil die güter, da diese Legata stehen, in Schulden gerathen, und die elteste Creditores alles an sich ziehen. Also gehets auch zu mit denen in solchen verschuldeten gütern stehende Kirchen Capitalien, darüber die Kirchen und Kirchendiener noth leiden.“⁹ In den anderen Wirtschaftszweigen sah es in dieser Periode nicht besser aus. Die Pflugzahl mehrerer Städte mußte herabgesetzt werden, da das Wirtschaftsleben so ruiniert war, daß sie die Kontributionen in der alten Höhe nicht mehr aufbringen konnten. Zwar blieben die Herzogtümer in den dreißig Jahren von 1660 bis 1690 von großen kriegerischen Auseinandersetzungen verschont, aber die Angst vor neuen Kriegsunruhen war doch allenthalben vorhanden. Am 27. August 1687 sah sich die Deutsche Kanzlei in Kopenhagen sogar genötigt, den königlichen Statthalter in den Herzogtümern, Graf Detlev zu Rantzau, und den Landdrosten zu Pinneberg, Konrad Biermann von Ehrenschild, anzuweisen, daß sie die Untertanen durch die lokalen Beamten ermahnen lassen sollten, sich von Gerüchten über bevorstehende Kriegsunruhen nicht irre machen zu lassen und das Flüchten wie auch die Fortschaffung ihrer Habseligkeiten nach Hamburg und in andere Städte bei Strafe zu unterlassen¹⁰. Die Flucht einiger Adliger mit ihrem Vermögen in befestigte Städte bewirkte auf dem Kieler Umschlag des Jahres 1689 eine solche „Consternation“, daß viele aus Angst vor einem bevorstehenden Krieg ihr Geld lieber für eventuelle Notfälle behielten als es zinsträchtig anzulegen. „Es ist allhier bei den Vornehmsten ein solcher Lärmen, als wenn der Feind schon im Lande stünde,“ schrieb der Traventhaler Amtsverwalter an seinen Herrn, den Amtmann von Künigham¹¹.

Nach dem Altonaer Vergleich vom 20. Juni 1689 kehrte eine kurze Zeit des Friedens und der wirtschaftlichen Erholung in den Herzogtümern ein; doch der Nordische Krieg (1700–1721) stellte alles Erreichte wieder in

⁸ Heedemann-Heespen, S. 443.

⁹ LAS, Abt. 7, Nr. 2063.

¹⁰ RAK, T.K.I.A., B 12.

¹¹ Friedrich Horn, „Kriegsunruhen am Ende des 17. Jahrhunderts“, Heimatkundliches Jahrbuch f. den Kreis Segeberg 16 (1970) S. 94.

Frage¹². Erneut hatte das Land unter Truppendurchzügen zu leiden; vor allem wurden die Landschaften Stapelholm und Eiderstedt und die Gegend um Husum durch den Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogen. Ein besonders grauenvolles Ereignis, das weithin Angst und Schrecken verbreitete, war die Zerstörung Altonas durch den schwedischen General Magnus Steenbock im Januar 1713. Im selben Jahr besetzte der dänische König den gottorfischen Anteil des Herzogtums Schleswig, den er 1721 dann ganz der dänischen Krone unterstellte. Erschwert wurde die ohnehin schon schlechte Lage durch die in den Jahren 1711–1713 im Lande grassierende Pestepidemie sowie durch eine Viehseuche und eine in Husum und Friedrichstadt im Jahre 1713 auftretende „contagieuse“ Krankheit. Zu allem Unglück richteten auch noch große Sturmfluten am Weihnachtsabend des Jahres 1717 und am 25. Februar 1718 beträchtlichen Schaden an der Westküste an.

Welches Ausmaß Not und Elend im Lande angenommen hatten und wie aufmerksam und genau dieses von den Pietisten wahrgenommen wurde, davon zeugen die Schilderungen zweier Pietisten aus dem zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Der erst im November 1712 als Rektor der Husumer Lateinschule introduzierte hallesche Pietist Johann Nikolaus Rudloff¹³ berichtete in einem Brief vom Mai 1713 aus Husum, daß die „Kriegstrouben“ immer schwerer und beschwerlicher würden, „daß es scheint, Gott wolle unser gar lachen in diesem unserm Unglück und den garaus mit uns machen: in dem nun auch eine Seuche unter dem Vieh der gestalt eingerißen, daß fast nichts mehr übrig und die pferde von den Soldaten weg genommen werden. Keine frucht ist mehr im lande, alß was hinein gebracht wird, kein acker wird beseet, und was beseet ist, fressen der Soldaten pferde ab, eben dieses geschiehet auch auff den wiesen. da gedencke der geliebte bruder, was für eine Ernte wir werden zu hoffen haben. Zudem liegt es hier allenthalben voll toder aeser, welche einen ungemeinen Gestanck bey herannahenden warmen wetter erregen, aus welchen zweyen datis nothwendig hungersnoth und Pestilentz folgen muß. Ach wie iämmerlich seufftzen die armen leute über dis große Elend, so sie erdulden und ausstehen müssen. Die Sachsen hausen hier sehr schlimm und vor Gott unverantwortlich, gott gebe ihnen ihre unbarmhertzigkeit zu erkennen, daß ihnen nicht vergolten werde, wie sie thun, und ihnen gemessen werde mit dem Maaß der greulichen Unbarmhertzig-

¹² Siehe Kellenbenz.

¹³ Zu Rudloff siehe Johann Melchior Krafft, Ein zweyfaches Zwey=Hundert=Jähriges Jubel=Gedächtnis (Hamburg 1723) S. 339f; Matrikel der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, hg. v. Fritz Juntke (Halle 1960) S. 370; Kurt Aland, Kirchengeschichtliche Entwürfe (Berlin 1960) S. 637; Ernst Möller, Geschichte des Hermann-Tast-Gymnasiums in Husum nebst Lehrer= und Schüler=Verzeichnissen (Husum 1927) S. 56; ders., Schüler und Lehrer der Husumer Gelehrtenschule von 1449–1852 = QuF zur Familiengeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 4 (Neumünster 1939) S. 77.

keit, damit sie messen,“ und er fuhr fort, „Mein lieber bruder ad speciem darff ich nicht gehen. es ist das Elend nicht genug zu beschreiben. Hiernechst haben wir das fleckfieber allhie in ziemlichem Grad, davon viel leute sterben, sonderlich aber die aus dem Eyderstädtischen hier her geflüchtet sind.“¹⁴ Rudloff vergaß in dem Brief an den „lieben Bruder“ nicht, auf seinen besonderen Gnadenstand vor Gott hinzuweisen, der ihn, man darf wohl hinzufügen: als Pietisten, bisher von aller Not bewahrte. „Bey diesem allen aber so kläglichen Zustande unserer fast versunkenen lande genieß ich von meines himmlischen Vaters hände so viel gutes, daß ich nur beklage nicht danckbar genug seyn zu können, und ihn, den lieben Vater in Christo Jesu inniglich dafür zu preißen. Eine große wohlthat meines lieben Vaters ist es, daß ich noch biß auff diesen Tag nicht gleich andern bin verengt worden, sondern habe noch alle nacht in einem bette ruhig liegen können. Eine große unverdiente gnade meines vaters ist es, der mich alle tage speiset und träncket, auch meine kleider mich zu bedecken und meine bücher bewahrete, daß ich den lieben und barmhertzigigen Gott nicht genug zu dancken weiß. dabey giebet Er der herr herr mir so viel, daß ich den Tisch befehlen kan.“ Erst hier in der Not habe ihn Gott seine Liebe schmecken lassen.

Aus dem Brief Johann Melchior Kraffts¹⁵ an Johann Georg von Holstein¹⁶ vom 5. März 1719 erfahren wir, daß sich die Situation im Lande auch sechs Jahre später nicht geändert hatte. „Es ist unbeschreiblich, was für eine Noht, winseln, heulen, kummer, schreyen zu Gott im gantzen land, und gleichwol gehet die Exekution immer fort. Ich für mich, sehe nun auf Gott, der mit Sünden erzürnet, und wir uns also unter deßen schweren Zorn und gerichte gestürzt haben. Gleichwol ist es was hartes, wenn ich die Instrumenta auch modos procedendi betrachte.“¹⁷ Auch an anderer Stelle beklagte Krafft die katastrophalen Verhältnisse seiner Zeit, denen Christen mit Intensivierung des Glaubens und Rückbesinnung auf christliche Werte begegnen sollten: „Ja wohl auch in Gedult bey diesen schweren und elenden Zeiten, da GOTT bey denen gehabtten Krieges=Lauffen, drey-mahligen bey uns, und der gantzen Gegend der Marsch=Länder und so vielen Insuln, erlittenen entsetzlich gewesenenen Wassers=Fluhten und Überschwemmungen, auch andern schweren Umständen und harten Gerichten GOTTes, auf Seiten unser aller zwar gar wohl, und ein weit mehrers verdienet, fast das gantze Land und alle Einwohner in solchen

¹⁴ AFSt, C 813: 42.

¹⁵ Zu Krafft siehe die Autobiographie in Krafft, *Jubel=Gedächtnis*, S. 209–227 und 271–275; ferner *Cimb. lit.*, II, S. 431 ff; DBL², XIII, S. 203 (Bjørn Kornerup); Carsten Erich Carstens, „Mag. J. M. Krafft“, *Kirchen- und Schulblatt* Nr. 45 (1888) S. 179 f; eine Charakteristik von Krafft in Theodor Wotschke, „Pfarrer Günthers Kollektentreise durch Dänemark und Schleswig-Holstein, 1723 und 24“, SSHKG, II, Bd. 9, Heft 3 (1932) S. 331 f.

¹⁶ Zu Holstein siehe S. 117.

¹⁷ KBK, Ledreb. 455, 14, 2°.

Kummer und bedrängten Zustand gerahten lassen, daß, wie dem Allwissenden bekannt, und ich auch selbst aus vieler Erfahrung gelernet, die Eltern denen Kindern, ein Bruder und Schwester dem andern, auch ein Jonathan keinem David nicht mehr in dieser Stadt helffen, ihn retten und beystehen kan; dabey dann wohl recht nöthig ist, sich im Glauben, in der Hoffnung, im Gebet und Gedult zu stärcken.“¹⁸

Die Zeit, in der sich der Pietismus in Schleswig-Holstein verbreitete, war also eine Zeit politischer und kriegerischer Auseinandersetzungen und des damit verbundenen wirtschaftlichen und sittlichen Verfalls. Daß die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse des 17. und frühen 18. Jahrhunderts eine wichtige Voraussetzung für die Entstehung und Entfaltung des Pietismus darstellten, steht wohl außer Zweifel. Die Frage ist nur, auf welche Art und Weise diese Kräfte zusammenhingen. Klaus Deppermann hat die Vermutung geäußert, daß „der Verfall der Zünfte und das Aufkommen der Manufakturen in einem Teil des Kleinbürgertums die Sehnsucht nach einer geistigen und seelischen Gemeinschaft geweckt hat, welche losgelöst war von den alten Standes- und Berufsbindungen“¹⁹. Damit könnte nach Deppermann „eine soziale Voraussetzung für die Geburt des pietistischen Konventikels gegeben sein“. Dieser Faktor sei aber „lediglich als beschleunigendes, nicht als auslösendes Moment anzusehen“²⁰. Hartmut Lehmann führt diesen Gedanken weiter, indem er einen anderen sozialpsychologischen Aspekt einbezieht: Die pietistischen Konventikel hätten dem sich um sein Seelenheil ängstigenden Menschen einen Raum geboten, in dem „seine Ängste ernstgenommen und verstanden wurden“ und in dem „zugleich der Versuch gemacht wurde, neue Hoffnungen gegen die Angst zu setzen“²¹. Hier wird also ein unmittelbarer Zusammenhang gesehen zwischen der Entstehung des pietistischen Konventikelwesens und den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen, die wiederum Ursache der Existenzbedrohung und der daraus resultierenden Angst der Menschen im 17. Jahrhundert waren. Diesen Zusammenhang betont Lehmann auch in seinem Buch „Das Zeitalter des Absolutismus“, in dem er die Entstehung des Pietismus, ähnlich wie die des Quietismus, Jansenismus und Puritanismus, einerseits als eine Reaktion auf „Auswüchse der barock-absolutistischen Hofkultur“ und andererseits auf die „dogmatisch verhärteten, ethisch insensibel gewordenen und durch zu viel Macht korrumpierten Staatskirchen“ ansieht²².

¹⁸ Krafft, Jubel=Gedächtnis, S. 35.

¹⁹ Klaus Deppermann, *Der hallesche Pietismus und der Preußische Staat unter Friedrich III.* (I.) (Göttingen 1961) S. 11.

²⁰ Ebenda.

²¹ Hartmut Lehmann, „'Absonderung' und 'Gemeinschaft' im frühen Pietismus. Allgemeinhistorische und sozialpsychologische Überlegungen zur Entstehung und Entwicklung des Pietismus“, *Pietismus und Neuzeit*, JGP 4 (1977/78) S. 68.

²² Stuttgart 1980 (= *Christentum und Gesellschaft*, Bd. 9) S. 33.

Ferner zeigt er auf, daß die „Krise des 17. Jahrhunderts“ verschiedene Entwicklungen im religiösen Bereich verursachte und bestärkte: Eine neue Frömmigkeit, die in der großen Nachfrage nach Trost- und Erbauungsschriften ihren Niederschlag fand, sowie das starke Interesse für eschatologische Gedanken. Die pietistische Bewegung, die diese neuen Formen der Religiosität in sich aufnahm und dadurch zu einer Alternative zur herrschenden lutherischen Orthodoxie wurde, war somit auch eine Reaktion auf die „Krise des 17. Jahrhunderts“. Weniger sozialpsychologische als individualpsychologische Aspekte hat Martin Scharfe im Auge, wenn er auf die Frage, weshalb jemand Pietist wird, mit der Kurzformel antwortet: „Leidensdruck, also Christum suchen, also Pietist werden.“²³ Was der Pietismus „anbot und anbietet“, sei „Lebenshilfe“, und das heißt nach Scharfe: „Die Individuen werden moralisch und kulturell stabilisiert, indem sie die Wirklichkeit und ihre Wahrnehmung strukturieren; und dieser Strukturierungsprozeß ist geradezu ein Konstruktionsprozeß, weil sich die, die da zusammen ausgerichtet werden, ihre eigene Welt der Wahrnehmung und der Realität schaffen – eine neue, zweite Welt gewissermaßen.“²⁴ Auch wenn Scharfe sich in seinem Buch hauptsächlich am württembergischen Pietismus des 19. Jahrhunderts orientiert, so kann nicht bestritten werden, daß auch schon der frühe Pietismus sich eine „eigene Welt der Wahrnehmung und der Realität“ schuf. Sie war wesentlich durch eine eschatologische Weltsicht bestimmt, nach der Naturkatastrophen, Krieg und politische Veränderungen nicht nur als Straferichte Gottes, sondern auch als Mitteilungen Gottes, als Zeichen der baldigen Wiederkunft Christi galten²⁵.

Das trifft auch für die frühen Pietisten Schleswig-Holsteins zu. Krieg, Sturmfluten, Not und Elend sahen sie wie viele andere Christen der damaligen Zeit als Straferichte Gottes an, die über das Land gekommen waren, um die Menschen für ihre Sünden zu strafen und sie zur Umkehr zu bewegen²⁶. Exemplarisch für ein solches Zeitverständnis war die Stellungnahme des pietistischen Geistlichen Peter Clasen²⁷ aus Rodenäs zu dem großen Brand in Kopenhagen: „Was sollen wir aber hirvon sagen. Wollen wir Solches der unvorsichtigkeit der menschen, oder der gewalt der winde

²³ Martin Scharfe, *Die Religion des Volkes. Kleine Kultur und Sozialgeschichte des Pietismus* (Gütersloh 1980) S. 27f.

²⁴ Scharfe, S. 28.

²⁵ Vgl. Lehmann, *Das Zeitalter des Absolutismus*, S. 89, 124ff.

²⁶ Vgl. Breckling, *Veritatis Triumphus, Contra Pseudolutheranos & eorum Antesignanum D. Stephanum Klotzium* (1660), passim; AFSt, C 205: 10, Ludwig Ottens an A. H. Francke, Kahleby, 7. Januar 1715; KBK, Ledreb. 455, 20, 2°, Paul Stricker an J. G. von Holstein, Schleswig 4. März 1718.

²⁷ Zu Clasen siehe Otto Fr. Arends, *Gejstligheden i Slesvig og Holsten, I* (Kopenhagen 1932) S. 47; Ernst Michelsen, „Zwei Briefe aus der Zeit des nordischen Krieges“, ZSHG 25 (1895) S. 237–252; Johannes Pedersen, „Fra'en genforeningsfest' i Tønder 1721“, Dansk teol. Tidsskrift, 3. Aarg. (1940) S. 194ff.

etc zuschreiben? O! nein, wir müssen auf das erste principium gehen, auf Gott, von dem alles kommt, glück und unglück . . . Wollen wir nach der ursache fragen, warum der HErr das thut und geschehen läst. So ist wol keine andere anzugeben als die Sünde.“²⁸ Solange die Landesbewohner Gottes Strafgerichte nicht erkannten, schien für die Pietisten keine Besserung der Verhältnisse möglich zu sein; solange die Menschen von ihren Sünden nicht abließen und Buße taten, war in ihren Augen alle Hoffnung auf Besserung vergebens. „Die mächtige Hand Gottes schlägt dies Land mit mancherlei Plage auf allen Seiten, und es fühlet es nicht,“ schrieb J. S. Beyer aus Schleswig an Francke, im Gegenteil: es „höret die Pracht und das Schmausen nicht auf.“²⁹ Auch Johann Joachim Arends³⁰ äußerte sich ähnlich: „Die Krieges Unruhe währet hie im Lande noch und wird schwerer, sonderlich nach dem Tönning rasiret, doch siehet man unter den Leuten wenig Besserung.“³¹ Je länger aber die als „Strafgerichte Gottes“ gedeutete Not anhielt, desto tiefer sank die Moral, desto mehr verwilderten die Sitten, desto mehr Klagen über Unzucht und Diebstähle wurden laut, desto größer wurde die Angst vor der Zukunft und desto eindringlicher wurden auch die Bußpredigten der Pietisten.

Nicht alle Pietisten wollten sich dem Zörn Gottes unterwerfen und besserer Zeiten harren. Der Generalsuperintendent Hinrich Muhlius³², nach dem Sturz seines Anverwandten, des Ministers Magnus von Wedderkop, in der Gunst des Fürsten gefallen und in seinem neuen Domizil in Kiel unter dänischen Besatzungssoldaten leidend, dachte gar daran, weil ein Ende des Krieges nicht abzusehen war, zukünftig seiner Amtsstellung „nur einigermaßen conforme offeren“ nicht abzulehnen; und er bat den Leipziger Professor und Schwager Speners Adam Rechenberg, bei „etwa vorfallenden dergleichen Fällen“ auf ihn zu reflektieren³³. Der Husumer Hauptpa-

²⁸ KBK, Ledreb. 429²³, 2°, P. Clasen an Johann Wilhelm Schröder, Rodenäs, 19. November 1728.

²⁹ AFSt, F 14, Bl. 405; vgl. Wotschke, Urkunden, S. 496.

³⁰ Zu Arends siehe Cimb. lit., I, S. 21; Arends, Gejstligheden, I, S. 21; F. Witt, „Übersicht über die Gemeinden, Pastoren und Küster der Propstei Tondern aus dem Jahre 1721“, SSHKG, II, Bd. 5, Heft 4 (1913) S. 459; Thomas Otto Achelis, „Von der Gewissensnot der Geistlichkeit im herzoglichen Teile Schleswigs im Anfang des 18. Jahrhunderts“, Der Schleswig-Holsteiner, 13. Jg. (1932) S. 312f; Wotschke, Urkunden, S. 487f.

³¹ AFSt, A 166: 1, J. J. Arends an A. H. Francke, Tondern, 1. Juni 1714.

³² Zu Muhlius siehe Johann Otto Thieß, Gelehrten Geschichte der Universität Kiel, Bd. 1 (Kiel 1800) S. 124ff; Carsten Erich Carstens, „Die Generalsuperintendenten der ev.-luth. Kirche in Schleswig-Holstein von der Reformation bis auf die Gegenwart“, ZSHG 19 (1889) S. 29ff; Feddersen, S. 220ff; Johanne Skovgaard, „Slesvig Bispedømme 948–1791“, in: Slesvigs delte Bispedømme (Kopenhagen 1949) S. 82ff; W. Bülck, Geschichte des Studiums der praktischen Theologie an der Universität Kiel = SSHKG, I, Bd. 11 (Kiel 1921) S. 19ff.

³³ Universitätsbibl. Leipzig, 0339 (248/49); vgl. Wotschke, Urkunden, S. 489f. Nach dem Fall Wedderkops rechnete man mit einer Absetzung des Generalsuperintendenten Muhlius, siehe Forschungsbibl. Gotha, Chart. B 198, Bl. 1, J. J. Arends an F. Breckling, Hamburg, 9. Dezember 1710: „Des Superint. Muhlii remotion soll festgestellt seyn u. zweiffelt man gar,

stor Johann Melchior Krafft dagegen sah die Möglichkeit, das Strafgericht Gottes durch menschliches Zutun zu mildern, indem er in einem Brief an den dänischen Staatsminister Johann Georg von Holstein, einem einflußreichen Pietisten am Hofe zu Kopenhagen, daran erinnerte, daß in Kammer-sachen „nicht alles allein mit der Vernunft möchte wollen überspannet und übersehen werden, da es dann heißet zum voraus, so lang wird der Krieg noch wol wehren, so und so viel uns noch ausgeschrieben und mit aller rigeur ausgepreßet werden; da hingegen, wo man es im glauben wollte auf gottes Barmherzigkeit ankommen laßen, gelindigkeit ausüben an den armen unterthanen, und nicht alles bis aufs Blut aussaugen; so bin gewiß, gott werde desto eher zur Ruh und zu einem gesegneten Frieden helfen, da von aber vernunft und fleischliche weisheit nichts weis.“³⁴ Im übrigen sei er versichert, daß es „gelinder hergehen würde“, wenn es in Holsteins Vermögen stünde.

Da nach Ansicht der Pietisten die Strafgerichte Gottes ihre Ursache im sündhaften Leben der Christen, vor allem aber in den Mängeln des geistlichen Standes hatten, richtete sich ihre Kritik nicht gegen die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern gegen die Kirche und deren vornehmsten Repräsentanten, die Geistlichen. Als Spener in seinen „Pia Desideria“ 1675 die Verderbtheit des geistlichen Standes beklagte, sprach er vielen um die Kirche besorgten Geistlichen seiner Zeit aus dem Herzen. Viele Prediger würden das wahre Christentum nicht kennen, schrieb Spener, und „das erste practische principium deß Christenthums / die verlängnung sein selbs“ hätten sie „niemals mit ernst vorgenommen“, wie es sich an ihrem „welt geist in fleischeslust / augenlust / und hoffärtigem leben“ zeige³⁵. Außerdem mangle es vielen Predigern am rechten Glauben; was sie für ihren Glauben hielten, sei nichts als eine menschliche Einbildung. Sie hätten die rechte Lehre zwar erfaßt, aber sie seien vom wahren himmlischen Licht und Leben des Glaubens weit entfernt. Deshalb bedürfe der geistliche Stand dringend einer Reformation, von der Spener sich eine Besserung des gesamten christlichen Lebens versprach.

Speners Kritik an der Geistlichkeit und seine Vorschläge zur Reform fanden auch in den Herzogtümern Schleswig und Holstein Beifall, und schon bald strebten auch hier im Lande Geistliche danach, Speners Ideen zu verwirklichen. Der Kieler Theologieprofessor Christian Kortholt, der das Programm des Pietismus in vielen Punkten guthieß, selbst aber kein Pietist

ob er seine profession behalten wird. Wer General-Supint. alsden werden ist nicht gewiß. Einige reden von H. Reimaro, andere von Prof. Krakewitz zu Rostock.“

³⁴ KBK, Ledreb. 455, 14, 2°, J. M. Krafft an J. G. von Holstein, Husum, 5. März 1719.

³⁵ Philipp Jakob Spener, *Pia Desideria*, hg. von Kurt Aland, 3. durchgesehene Aufl. = Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, 170 (Berlin 1964) S. 16f; vgl. Kurt Aland, *Speners-Studien*, AKG 28 = JBrKG 36/37 (Berlin 1943) S. 24ff; Dietrich Blaufuß, *Reichsstadt und Pietismus = Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns*, Bd. 53 (Neustadt a. d. Aisch 1977) S. 119ff.

wurde³⁶, trat kurz nach dem Erscheinen der „Pia Desideria“ mit einer eigenen Reformschrift an die Öffentlichkeit. In seiner unter dem Pseudonym Theophilus Sincerus veröffentlichten Schrift „Wolgemeinter Vorschlag / Wie etwa die Sache anzugreifen stünde / da man dem in denen Evangelischen Kirchen bißher eingerissenem ärgerlichen Leben und Wandel vermittelt Göttlicher Verleihung abzuhelfen mit Ernst resolviren wolte“ (Frankfurt 1676) unterstrich er, daß „in unsern protestirenden Kirchen (jedoch an einem Orte mehr als an andern)“ „ein grosser Mangel“ sei. „Und warlich / so lange diesem Übel nicht abgeholfen und gesteuert wird / so lange / sag ich / es darbey bleibet / daß mit untüchtigen und ärgerlichen Predigern Städt und Land besetzt werden / ist es vergebens / an einige Kirchen=Besserung oder Enderung deß bey uns / leider! so tieff eingerissenen gottlosen Lebens und Wandels zu gedencken“³⁷. Wenn das Predigtamt denen anvertraut würde, welche vom wahren Christentum und den Amtsverrichtungen eines rechtschaffenen Seelsorgers nichts verstünden, wie Kortholt weiter ausführte, „sondern überdiß in der eiteln Welt=Lust ersoffen sind / in Geldt= und Ehr=Geitz / in Zancksucht / Fressen / Sauffen / und andern der gleichen groben Sünden und Lastern biß über die Ohren stecken / was für ein herzliches Christenthum stehet da zu erwarten: Wie schön wird es wol klingen / wann dergleichen Leute bey ihrer Gemeine anstimmen solten: Folget mir / lieben Brüder / und sehet auff die / die also wandeln / wie ihr uns habt zum Fürbilde!“³⁸

Wie in den anderen protestantischen Ländern, so wurde auch in den Herzogtümern aber nicht erst in der Nachfolge Speners Kritik am geistlichen Stand laut. Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte die durch den mystischen Spiritualismus geprägte Eiderstedterin Anna Ovena Hoyers in ihren Gedichten beißende Kritik an der Amtsführung und der moralischen Qualität der Geistlichen geäußert³⁹. Auch der Nortorfer Geistliche Paul Egard, den Johannes Moller als *Cimbriae nostrae Arndius* bezeichnete und dessen Werke von keinem Geringeren als Philipp Jakob Spener neu herausgegeben wurden, klagte in seinem 1623 erschienenen Buch „Mundus immundus, das ist: Das falsche Christenthumb der welt“ über Eigennutz, Ehrgeiz, Eitelkeit und Fleischeslust vieler Prediger⁴⁰.

³⁶ Zu Kortholt siehe vor allem Wilhelm Halfmann, Christian Kortholt = SSHKG, I, Heft 17 (Kiel 1930); Erhard Peschke, „Die Theologie Christian Kortholts“, Theol. Literaturzeitung XCVI (1971) Sp. 641–654; ders., Bekehrung und Reform = AGP, Bd. 15 (Bielefeld 1977) S. 41–64.

³⁷ Theophilus Sincerus (= Christian Kortholt), Wolgemeinter Vorschlag / Wie etwa die Sache anzugreifen stünde / da man dem in denen Evangelischen Kirchen bißher eingerissenem ärgerlichen Leben und Wandel vermittelt Göttlicher Verleihung abzuhelfen mit Ernst resolviren wolte. (Frankfurt/M. 1676) S. 65.

³⁸ Kortholt, Wolgemeinter Vorschlag, S. 67.

³⁹ Feddersen, S. 423ff; zur Biographie von Anna Ovena Hoyers siehe SHBL, 3, S. 156ff (Dieter Lohmeier).

⁴⁰ Vgl. Feddersen, S. 427f.

Friedrich Breckling, sowohl geprägt von der neuen Frömmigkeit eines Johann Arndt wie auch vom mystischen Spiritualismus, war es schließlich, der die Kritik an der Amtsführung und dem Leben der Geistlichkeit in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts fortsetzte⁴¹. Für Breckling, der in Hamburg Joachim Betkes „Antichristentum“ kennen und schätzen gelernt hatte, bestand kein Zweifel daran, daß der Krieg mit seinen verheerenden Folgen als ein Strafgericht Gottes anzusehen sei, das seine Ursache vor allem in den Mißständen des geistlichen Standes habe. Aus diesem Grund übersandte er dem Flensburger Konsistorium 1659 eine Schrift, in der er dazu aufforderte, die Mißstände in der Geistlichkeit abzuschaffen. „So befinde ich endlich / daß nach dessen vnfehlbahren Schluß vnd Gottes von Himmel eigenem gezeugniß in vns / wir Prediger allerseits die vornemste vnd meiste vrsach dieser schrecklichen Gerichte Gottes über vns Lutherischen sein“, schrieb er 1659 in seinem Brief an das Flensburger Konsistorium⁴². Wenn die Gerichte Gottes etwas gelindert werden sollten, so müsse die Besserung bei den Predigern und Lehrern, in den Schulen und auf den Universitäten beginnen. Obwohl Brecklings Kritik sehr scharf war und sie den Verhältnissen in den Herzogtümern nicht in vollem Maße Rechnung trug, wurde sie dennoch von vielen Geistlichen, besonders im südlichen Teil des Herzogtums Schleswig übernommen; die von Breckling aufgezeigten Mißstände wurden als ein Teil jenes düsteren Bildes angesehen, das sich ihnen durch die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage darbot. Auffallend ist die Ähnlichkeit, die zwischen der Schrift Brecklings an das Flensburger Konsistorium, 1660 in der erweiterten Fassung unter dem Titel „Speculum seu Lapis Lydius“ herausgekommen, und den „Pia Desideria“ Philipp Jakob Speners besteht. In beiden Schriften wird versucht, wenn auch in sehr unterschiedlichem Ton und mit verschiedenen Akzenten, eine Antwort zu geben auf Not und Elend der Zeit; bei beiden ist die Voraussetzung für die Besserung der allgemeinen Lebensverhältnisse die Abschaffung der Mißstände im geistlichen Stand. Deutlicher allerdings als bei Spener besteht bei Breckling ein Zusammenhang zwischen den Kriegsunruhen seiner Zeit und seinem Auftreten als „Bußrufer der Kirche“⁴³.

Die von Spener und Kortholt in moderater und von Breckling in scharfer Form vorgezeichnete Kritik an der Geistlichkeit wurde in den Herzogtümern von den frühen Pietisten aufgenommen und fortgeführt. 1701 beklagte Johann Melchior Krafft, damals Compastor in Süderstapel, daß in „den heutigen elenden Zeiten unsers Christenthums“ die Liebe in fast allen Herzen erstorben sei, weil das Leben der meisten Leute nur darauf gerichtet sei, vor der Welt an Ansehen zu gewinnen; deshalb versuche man

⁴¹ Vgl. Anm. 2 des I. Kap.

⁴² Breckling, *Veritatis Triumphus*, C₁.

⁴³ Vgl. Erich Hoffmann, Stephan Klotz, S. 54.

alles zu unterdrücken oder zu besudeln, was am Nächsten rühmenswert sei. Solches Verderben sei aber nicht nur beim weltlichen Stand festzustellen, sondern es sei „auch mit blutigen Thränen zu beweinen / daß dergleichen nicht weniger im geistlichen Stand im Schwang gehet“⁴⁴. Derselbe Geistliche äußerte in einem kurz nach dem Ende des Nordischen Krieges geschriebenen Brief, daß er die Verderbtheit des Lehrstandes als das schlimmste Übel ansehe, trotz der großen Not, in der das Land stecke⁴⁵. Den königlichen Generalsuperintendenten Thomas Clausen hielt Krafft auch nicht für den Mann, der geeignet schien, die Mißstände in der Geistlichkeit abzuschaffen. Der radikale Pietist Otto Lorentzen Strandiger⁴⁶ fragte in seiner Schrift „Heilsahme Warheit“: „Woher kommt, daß noch heutigen Tages die Potentaten, Königreiche, Länder und Völcker in so schlechtem Vertrauen mit einander stehen, grossen theils auch gar blutige Kriege unter sich und mit den Türcken führen, Millionen Menschen massacriret, und vom grausamen Geschütz, Schwerdt, Hunger, Kälte, rothe Ruhr, Pestilenz jämmerlich getödtet werden, auch darunter viele Fürsten, Grafen, Baronen und Edel=Leute, oft mitten in ihren Sünden Lauff, umkommen (andere Straffen und Plagen mehr itzo zu geschweigen).“⁴⁷ „Es kommt gewißlich aller dieser Greuel und grausame Straffen Gottes her“, wie er feststellte, „vornemlich von den Sünden und Heuchelei vieler Hochgelahrten, und der Clerisey.“⁴⁸

Neben den allgemeinen Klagen über die Verderbtheit des geistlichen Standes wurden auch immer wieder Klagen über einzelne Prediger und einzelne Mißstände in der Geistlichkeit unter den Pietisten laut. Wenn z. B. Johann Joachim Arends 1714 in einem Brief an Francke zwei „ärgerliche historien von Predigern“ mitteilte, die leider nicht rar seien, wie er noch hinzufügte, so geschah dieses nicht unbedingt, um neue Klatschgeschichten zu berichten, sondern damit beabsichtigte er auch, anhand der einzelnen Beispiele auf die Mängel in der gesamten Priesterschaft aufmerksam zu machen⁴⁹. Kritik an den Predigerberufungen hatte schon Breckling in seiner

⁴⁴ Krato (= Johann Melchior Krafft), Die Gerettete Unschuld Zweyer Hoch=Fürstl. General-Superintendenten in den Herzogthümern Schleswig-Holstein (Schleswig 1701) Vorrede.

⁴⁵ KBK, Ledreb. 455, 14, 2°; J. M. Krafft an J. G. von Holstein, Husum, 13. September 1721.

⁴⁶ Zu Strandiger siehe H. N. A. Jensen und A. L. J. Michelsen, Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, IV (Kiel 1879) S. 179f; Feddersen, S. 375ff; Johannes Pedersen, Fra Brydningen mellem Orthodoxi og Pietisme, I = Teologiske Studier, Nr. 7 (Kopenhagen 1945) S. 23ff, 97ff und II = Teologiske Studier, Nr. 9 (Kopenhagen 1948) S. 36ff; Hans Friedrich Petersen, „Der Pietismus in Flensburg“, Schriften der Gesellschaft f. Flensburger Stadtgeschichte 16 (1963) S. 15ff; Manfred Jakubowski, „Otto Lorentzen Strandigers Weg in den Separatismus“, SSHKG, II, Bd. 37 (1981), S. 155–171.

⁴⁷ (o. O. 1717) S. 56f.

⁴⁸ Ebenda.

⁴⁹ AFSt, A 166: 1; J. J. Arends an A. H. Francke, Tondern, 1. Januar 1714.

Schrift „Veritatis Triumphus“ geäußert⁵⁰. Diese Thematik behandelte auch der in Holstein im Exil lebende, ehemalige Archidiakon an der St. Marienkirche zu Köslin Johannes Block in seiner 1686 erschienenen Schrift „Untergehendes Luthertumb“, die in sehr scharfen Worten die Art der damaligen Predigerberufungen brandmarkte: „Es ist leider aus dem Predig=Ambte eine Mercatenterey / Zoll=Bude und Weiber Jahr=Marckt unter den Lutheranern geworden / daß viele Priester Wittwen und Töchter dabey sich brüsten und trotzen / die Pfarr= oder der Prediger=Dienst sey ihr Leibgeding / Eigenthumb / und Erb=Guth / man müste die Witwe heyrathen oder des Ambts quit gehen / und werden dannenhero unter Tausenden kaum Einer oder der Andere rechtmäßig beruffen nach Christi Befehl und Einsetzung.“⁵¹ Trotz der im 17. Jahrhundert herrschenden Mißbräuche bei den Predigerberufungen war Blocks Kritik aber überzogen und seine Schärfe wohl auch darin begründet, daß es ihm in den fünf Jahren seines Exilaufenthaltes in Holstein nicht gelungen war, erneut in ein Predigamt berufen zu werden⁵². Allerdings fand doch auch der gemäßigte Pietist Generalsuperintendent Hinrich Muhlius kritische Worte über die üblichen Predigerberufungen. Er beklagte die überall einreißenden Intrigen und den Gebrauch unredlicher Mittel bei Predigerwahlen. Viele versuchten „in das Ammt durch viele unordentliche Neben=Wege und unzuläßige practiquen einzudringen.“⁵³ „Welches dann“, wie er schrieb, „ein satsames Zeugnis ist / daß man in dem Ammt mehr das seinige / als was Christi ist / suche / mehr auf Eigennutz und Genuß / Ehr / Wollust und dergleichen / als auf Gottes Sache / und der armen Seelen Wolfahrt sehe.“⁵⁴ Auch über die Amtsführung der Geistlichen wurde von seiten der Pietisten Klage erhoben. In einem Rundschreiben aus dem Jahre 1722 z. B. ermahnte der Propst in Tondern Samuel Reimarus⁵⁵ auf Weisung des Amtmannes Johann Georg von Holstein die Confratres, daß sie sich bei allen öffentlichen Handlungen und vor allem vor dem Altar und dem Taufstein wie Prediger kleiden und aufführen sollten⁵⁶. Am 17. September 1726 teilte Reimarus in einem

⁵⁰ Breckling bemängelt darin, daß „mit den vocationibus zu solchem heiligen Ampt nach wie vor so liederlich“ umgegangen würde. B6.

⁵¹ Johannes Block, Untergehendes Lutherthumb in ihren meisten Predigern / wegen der durch Lauffen und Freundschaft / durch Kauffen und Patronschaft / durch Einfreyen und Schwägerschaft / ärgerlich angenommenen Prediger (Hamburg 1686) S. 6.

⁵² Block, S. 4.

⁵³ Hinrich Muhlius, Erörterung Verschiedener jetziger Zeit erregten Materien, In Dreyen Ordinations=Reden kürztlich abgehandelt (Schleswig 1705) S. 106f.

⁵⁴ Muhlius, Erörterung, S. 107.

⁵⁵ Zu Reimarus siehe vor allem H. Hejlsbjerg Paulsen, Sønderjysk Psalmesang 1717–1740 = Skrifter, udg. af Historisk Samfund for Sønderjylland Nr. 27 (1962) S. 92ff; selbstgeschriebener Lebenslauf von Reimarus abgedruckt in Johann Hinrich Fehse, Versuch einer Nachricht von den evangelischen Predigern in dem Nordertheil Dithmarschens (Flensburg 1769) S. 288ff; ferner Wotschke, Pfarrer Günthers Kollektentreise, S. 329; Feddersen, S. 355.

⁵⁶ LAAa, Tønder provstearkiv, nr. 223; S. Reimarus an Confratres, Tondern, 16. September 1722.

anderen Rundschreiben seinen Predigern der Propstei mit, daß an manchen Orten Klage über eine mangelhafte Krankenbetreuung durch die Geistlichen geführt werde. Dieses Versäumnis habe er „circulanter“ kund tun wollen, „damit die Schuldigen sich vor Gott schemen und beßern mögen, und man nicht genötigt werde hinkünftiglich individualiter diesen und jehnen anzusprechen.“⁵⁷

Die Pietisten in den Herzogtümern kritisierten aber nicht allein die moralische Qualität und die Amtsführung der Geistlichen, sondern beklagten auch das unchristliche Leben der Landesbewohner, welches ebenfalls eine Ursache für die Straferichte Gottes sei. Die Prediger, „die mit der Buß und treuesten arbeit das Epicurische Leben“ angriffen, empfänden „den offenen Rachen des höllischen Wulffes“, wie Johann Breckling um die Mitte des Jahres 1680 an seinen Bruder Friedrich schrieb⁵⁸. Gegen den Wort- und Scheinglauben wandte sich Friedrich Petri⁵⁹ mit einem „Sendschreiben von den Mängeln der lutherischen Kirche“, das er 1682 an die Prediger der Nordergoesharde versandte⁶⁰. Auch der Flensburger Geistliche Thomas Lund⁶¹ klagte in seinem Buch „Das geistliche Königreich auff Erden“ darüber, daß viele Heuchler und Scheinheilige gefunden würden, die sich für gute Christen hielten, weil sie getauft seien, sich zur Kirche bekennen und sich Christen nennen würden. In der Stunde der Anfechtung würde sich dann aber herausstellen, wie er meinte, daß sie nichts als „Krieger der Füllerey“ und „Helden zu sauffen“ seien, die keine Gewissensbisse hätten, ihre Nächsten zu übervorteilen⁶². Die gleichen Sorgen hatte Johann Melchior Krafft, wenn er dazu aufforderte, besonders fleißig gegen das opus operatum zu eifern, weil viele zwar äußerlich alles in der Kirche mitmachten, wie beten, singen, zur Beichte und zum Abendmahl gehen, um nicht als Atheisten angesehen zu werden, dabei aber „in allen Schlam der Sünden biß über die Ohren ungescheuet stecken“ blieben⁶³. Daß es nicht ausschließlich Pietisten waren, die sich über die mangelnde Frömmigkeit der Landesbewohner sorgten, zeigte ein Schreiben des Propstes und sämtlicher Prediger Norderdithmarschens von 1685 an den Fürsten, worin sie feststellten, „daß das rechte wahre Christenthum unter den

⁵⁷ LAAa, Tønder provstearkiv, nr. 223.

⁵⁸ Forschungsbibl. Gotha, Chart. A 413, Bl. 165; vgl. Wotschke, Urkunden, S. 468.

⁵⁹ Zu Petri siehe Cimb. lit., I, S. 486; Gottfried Arnold, KuKh, IV, S. 769f; Jensen/Michelsen, IV, S. 172ff; Wotschke, Urkunden, S. 474ff; Feddersen, S. 354f; H. F. Petersen, Der Pietismus in Flensburg, S. 10.

⁶⁰ Abgedruckt in: Krato (= J. M. Krafft), Die Gerettete Unschuld, S. 32ff.

⁶¹ Zu Lund siehe Cimb. lit., I, S. 369; Arends, Gejstligheden, II, S. 42; Arnold, KuKh, IV, S. 772; Wotschke, Urkunden, S. 469ff; Feddersen, S. 354.

⁶² Thomas Lund, Das Geistliche Königreich auff Erden (Plön 1691) S. 418f.

⁶³ Johann Melchior Krafft, Wahrer Historischer Bericht Von denen Schließwig-Holsteinischen Kirchen=Streitigkeiten und Spaltungen (Schleswig 1705) Vorrede.

heutigen Christen fast gar verloschen, da die meisten nichts mehr als den Schein eines Gottseligen Wesens haben.“⁶⁴

„Sicherheit und alle Sünden“ nähmen im Lande überhand, teilte Petri Friedrich Breckling am 10. Juni 1694 mit, und es sei zu befürchten, daß „uns die grassierenden strafen trefen, wo wir nicht in allen stenden mit wahrer buße und deßen rechten Glaubens Früchten dem erzürneten Gott entgegen gehen.“⁶⁵ Und der Schleswiger Geistliche Paul Stricker⁶⁶ klagte: „Hier geschehen fast Nacht Nachtlich Einbrüche und Diebstalle vor, hier höret man nichts als von Hurerey und Unzucht, aber man höret wenig von Eifer und Gerechtigkeit.“⁶⁷ Auch über das lasterhafte Leben der Soldaten, Exzesse bei der Beerdigung, die Entheiligung des Sonntags und übermäßige Kleiderpracht wurde geklagt⁶⁸. Die Nachrichten über Unzucht, Sauferei, Schlägerei, Diebstähle und andere Laster, wie sie hier und da immer wieder auftauchten, bestätigten das pietistische Bild vom verfallenden Christentum. Wie die Israeliten bald der Herausführung aus Ägypten zu gedenken und zu danken vergaßen, schrieb Krafft, so sei auch die Herausführung aus dem „geistlich-genannten Egypten, d. h. aus dem Papsttum bei vielen wieder vergessen worden“; denn betrachte er „den grossen Hauffen, und vergleiche dessen Zustand, Thun und Lassen mit GOTTes klarem Wort, denen wahren Lehr=Erkenntnissen unserer Kirchen, und sonderlich auch mit der eigentlichen Art und Bewandniß des Neuen Bundes unter Jesu Christo, und wie dessen Geist alles desto herrlicher mit seinen Gnaden=Gaben erleuchten, heiligen, trösten, regieren und treiben soll; so kommet mich nichts denn Furcht, Angst und Schröcken an.“⁶⁹

Es wäre sicherlich falsch, die von den Pietisten geäußerte Kritik am geistlichen Stand und am Kirchenvolk kritiklos zu übernehmen und zu verallgemeinern. Gewiß, es gab in den Jahrzehnten um 1700 auch in Schleswig-Holstein Prediger, die sich lieber den Freuden des Barockzeitalters hingaben, als ihr schweres Amt mit der dazu notwendigen Redlichkeit zu führen. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß die vielen Geistlichen, die ihr Amt in der Stille ordentlich ausführten, viel seltener ins Licht der Öffentlichkeit und des allgemeinen Interesses rückten als diejenigen, welche durch einen unchristlichen Lebenswandel oder eine liederliche Amtsführung von sich Reden machten, wodurch dann allzu leicht ein falsches Bild von der Geistlichkeit entstehen konnte. Ähnliches gilt auch bei der Beurteilung des Kirchenvolkes. Dazu kommt, daß im Pietismus religiöse

⁶⁴ LAS, Abt. 7, Nr. 4932.

⁶⁵ Forschungsbibl. Gotha, Chart. A 310, S. 51; vgl. Wotschke, Urkunden, S. 474.

⁶⁶ Zu Stricker siehe Cimb. lit., I, S. 667; Arends, Gejstligheden, II, S. 293; H. F. Petersen, „De sønderjyske Vajsenhuse“, SøA 1962, S. 53f.

⁶⁷ KBK, Ledreb. 455, 20, 2°; Paul Stricker an J. G. von Holstein, Schleswig, 4. März 1718.

⁶⁸ LAAa, Tønder provstearkiv, nr. 223; J. J. Arends an S. Reimarus, Risum, 24. Juni 1725 und 21. April 1721; KBK, Ledreb. 429²³, 2°; P. Clasen an J. W. Schröder, Rodenäs, 19. November 1728.

⁶⁹ Krafft, Jubel=Gedächtnis, S. 31.

und sittliche Ideale galten, die das Bild vom verfallenen Christentum nur noch verstärkten und dadurch erst recht jede Kritik am Vorhandenen berechtigt erscheinen ließen. Jedoch ist nicht zu bestreiten, daß gerade die langen Kriegsperioden des 17. und frühen 18. Jahrhunderts in den Herzogtümern zu einem allgemeinen Verfall der gesellschaftlichen Normen führten und daß dieses nicht allein von den Pietisten beklagt wurde⁷⁰. Allerdings richteten die Pietisten mehr als andere Christen ihr Augenmerk auf den „Schaden Josephs“, wie sie die Mißstände im Christentum oft zu bezeichnen pflegten; und dies aus drei Gründen: Diese Mißstände boten ihnen zum einen eine ihrer Ansicht nach plausible Erklärung für die Strafgerichte Gottes, also für Krieg, Not und Elend. Zum anderen rechtfertigten die Mißstände im Christentum die von den Pietisten eifrig betriebenen Reformen im kirchlichen Bereich. Und drittens gilt es zu berücksichtigen, daß die Pietisten den religiösen und sittlichen Verfall im Christentum wie auch Kriege, Sturmfluten, Brände, Pestepidemien und andere Notlagen als „Zeichen der Zeit“ ansahen, die das nahe Ende der Welt und eine Errettung von allem irdischen Leiden signalisierten und die deshalb besonders genau beobachtet werden mußten.

Eschatologische Gedanken, die wie keine anderen theologischen Erwägungen dazu geeignet schienen, den durch Not und Elend gesunkenen Lebensmut der Menschen neu zu beleben, ihnen die Angst vor der Zukunft zu nehmen und eine „neue Sinnorientierung“ zu geben⁷¹, fanden auch im frühen Pietismus der Herzogtümer Zuspruch und Verbreitung. Gott möge bewirken, schrieb schon Breckling 1660 mit dem Hinweis auf 1.Joh. 2., „daß wir doch diese gewreliche Zeiten recht prüfen / erkennen / auß dem erkandten Sodom außgehen / nach dem Hertzenswillen anfangen und zunehmen / uns bessern / gar ein neues und anders pflügen / uns den vielen Antichristen in dieser letzten Stunde widersetzen.“⁷² Ein Jahr später betonte Breckling, daß man an „allen Ortern und Enden sehen / hören / greiffen und fühlen“ könne, „daß es die letzte Zeiten seyn / da fast alles erfüllet was die Schrifft davon zuvor geweissaget / und so viel Zeichen und Wunder an allen Creaturen und Elementen täglich über und unter uns geschehen“⁷³.

⁷⁰ Trogillus Arnkiel z. B. berichtete in seinem Visitationsbericht von 1687: „Was vor zwei Jahren von der abscheulichen Entheiligung des Sabbaths, von dem elenden Zustand der Schulen, von der nachlaßung der Kirchendisziplin und offenbare Buße ist referiret, habe diemahl bei der Visitation eben also vorgefunden. Wo brachium seculare nicht ist, da gilt keine Vermahnung noch Warnung.“ (LAS Abt. 7, Nr. 2063).

⁷¹ Hartmut Lehmann, Absonderung und Gemeinschaft, S. 66; vgl. Martin Greschat, „Die ‚Hoffnung besserer Zeiten‘ für die Kirche“, in: ders. (Hg.), Zur neueren Pietismusforschung (Darmstadt 1977) S. 135 f.

⁷² Friedrich Breckling, SPECULUM Seu Lapis Lydius Pastorum (Amsterdam 1660) Vorrede. Ausführlich stellte Breckling seine chiliastische Lehre in der 1663 erschienenen Schrift „Das Geheimniß des Reichs von der Monarchi Christi auff Erden“ dar.

⁷³ Friedrich Breckling, CHRISTUS cum suis Prophetis & Apostolis redivivus. GOTTES WORT / Welches GOTT dieser gegenwärtigen Welt in allen Ständen / Secten und Oertern

Auch in seinen Briefen ermahnte er seine Freunde und Verwandten in dem Herzogtum Schleswig immer wieder, sich mit der Apokalypse zu beschäftigen, die für ihn die Grundlage für die „Hoffnung besserer Zeiten“ war⁷⁴. Über die Verbreitung eschatologischen Denkens im frühen Pietismus berichtete auch der Pietistengegner Generalsuperintendent Josua Schwartz in seinem Bericht über die Generalkirchenvisitation von 1691, in dem er feststellte, daß unter den Pietisten „auch die meisten, wo nicht alle, mit dem in der Kirchen vor vielen seculis verdampten Chiliasmo von einem 1000 Jährigen sichtbaren Reiche Christi vorm Jüngsten tage behaftet, in welchem reiche, lauter vollkommene heiligkeit und gerechtigkeit in der Welt seyn werde.“⁷⁵ Um die Verbreitung chiliastischer Lehrmeinungen zu unterbinden, wurde noch im selben Jahr auf der Synode ein entsprechender Beschluß gefaßt⁷⁶. Am 27. Februar 1695 teilte Josua Schwartz dem König erneut mit, „daß der so genandte grobe Ketzerische Chiliasmus eben hie in Holstein, durch Doctor Petersen entstanden von nicht gemeinen leuten, beyfall gehabt, undt vielleicht auch annoch hat, die Prediger auch, sonderlich auff dem Lande sich des D. Speners Schrifften, da mit er seinen so genandten Subtilen Chiliasmum insinuirt, bedienen, viel Studiosi auch, von dem Fürstlichen General Superintendent Sandhagen, der gleichfals diesen subtilen offenbahrllich beydes Schriff- undt mundlich lehret, sich sonderlich informiren laßen.“⁷⁷

Wie groß der Einfluß Johann Wilhelm Petersens, der von 1678–1688 das Amt des Superintendenten in Eutin innehatte, in Holstein tatsächlich war, ist ungewiß⁷⁸. Petersen jedenfalls betonte in seiner „Lebens-Beschreibung“, daß es nur wenige Personen gab, mit denen er sich in der Residenz und auf dem Lande „erbauen“ konnte⁷⁹. Im Adel scheint er einige Anhänger gehabt zu haben, namentlich erwähnt er aber nur die Adligen Christian von Rantzaу und Graf von Brockdorff⁸⁰. Einen gleichgesinnten Freund fand er

selbst redet / und von seinen Zeugen / ohne Furcht und Ansehung der Person / hart wil geredet haben. Sampt der endlichen Ankündigung des Rach-tages und Gerichts an diese heutige Welt / ob sie darin noch ihre Häupter auffrichten / diese gegenwärtige Zeiten / Urtheil und Gerichte in acht nehmen / und mit den Kindern Gottes auß diesem anbrennenden Sodom und Babel / zu ihrer eigenen Erlösung außgehen wolten. (1661) S. 3.

⁷⁴ Vgl. Wotschke, Urkunden, S. 471 ff, 483, 485.

⁷⁵ LAS, Abt. 19, Nr. 642.

⁷⁶ Samuel Christoph Burchardi, Ueber Synoden, besonders über die im 17^{ten} und 18^{ten} Jahrhundert gehaltenen Schleswig=Holsteinischen, Königlichen Antheils, aus handschriftlichen Nachrichten (Oldenburg 1837) S. 40.

⁷⁷ RAK, Københavns Universitet, 31-03-01.

⁷⁸ Zu Petersen siehe vor allem Johann Wilhelm Petersen, Lebens=Beschreibung, 2. Ed. (o. O. 1719); Albrecht Ritschl, Geschichte des Pietismus, Bd. 2 (Bonn 1884) S. 225 ff; Walter Nordmann, „Die Eschatologie des Ehepaares Petersen, ihre Entwicklung und Auflösung“, Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt 26 (1930) S. 83–108 und 27 (1931) S. 1–19; Feddersen, S. 352f.

⁷⁹ J. W. Petersen, Lebens=Beschreibung, S. 59.

⁸⁰ J. W. Petersen, Lebens=Beschreibung, S. 82.

in dem Giekauer Geistlichen Johann Christoph Linekogel⁸¹. Den Rektor von Oldesloe Johannes Kemler beförderte Petersen in Eutin zum Diakon⁸²; auch gewann er ihn als Teilhaber der „Frankfurter Compagnie“, die Land in Pennsylvania besaß, das sie Gleichgesinnten zur Besiedlung zur Verfügung stellte⁸³. Bekannt ist außerdem, daß die beiden Geistlichen Petrus Lackmann⁸⁴, später Pastor in Oldenburg/Holstein, und Johannes Steinhammer⁸⁵, später Pastor in Friedrichstadt, das Ehepaar Petersen in Niederdodeleben besuchten. Größeren Einfluß darf man dem fürstlichen Generalsuperintendenten Caspar Hermann Sandhagen⁸⁶ zusprechen, der mit seinen chiliastischen Ansichten den Anlaß zur ersten literarischen Auseinandersetzung zwischen den Generalsuperintendenten der Herzogtümer gab. Sandhagen sandte nämlich im Mai 1696 seinen Predigern zum Bußtag eine Auslegung des 7. Kapitels des Propheten Micha, in der er von der „Hoffnung besserer Zeiten“ und einer noch bevorstehenden Judenbekehrung schrieb. Der königliche Generalsuperintendent Schwartz meinte gegen diesen subtilen Chiliasmus öffentlich vorgehen zu müssen, weil er der lutherischen Lehre widerspreche, und brachte deshalb seine Schrift „Gründliche Widerlegung einer durchgehends dem Chiliasmo dienenden Auslegung des Siebenden Capittels Michae“ heraus. Sandhagen konnte sich nicht mehr verteidigen, da er bald darauf starb. Der Streit über die Lehre von der „Hoffnung besserer Zeiten“, bzw. über den Chiliasmus wurde aber noch einige Jahre fortgesetzt. Hauptkontrahenten dieses Streits blieben die Generalsuperintendenten: Josua Schwartz als Vertreter der lutherischen Orthodoxie und Hinrich Muhlius, der Nachfolger Sandhagens, als Vertreter des Pietismus⁸⁷. An dieser öffentlichen Kontroverse zeigte sich, welch hohen Stellenwert die Lehre von der „Hoffnung besserer Zeiten“ um 1700 hatte.

⁸¹ J. W. Petersen, Lebens=Beschreibung, S. 60. Zu Linekogel siehe Cimb. lit., II, S. 480; Burchardi, Ueber Synoden, S. 61f; Jensen/Michelsen, IV., S. 174f; Feddersen, S. 353, 361f.

⁸² J. W. Petersen, Lebens=Beschreibung, S. 58. Kemler war von 1683–1697 Diakon in Eutin, siehe Walter Körber, (Hg.), Kirchen in Vicelins Land. Eine Eutinische Kirchenkunde (Eutin 1977) S. 289.

⁸³ Oswald Seidensticker, Bilder aus der Deutsch-pennsylvanischen Geschichte (New York 1885) S. 31f; Julius Friedrich Sachse, The German Pietists of Provincial Pennsylvania 1694–1708 (Philadelphia 1895) S. 167f.

⁸⁴ Krafft, Jubel=Gedächtnis, S. 215. Zu Lackmann siehe Cimb. lit., I, S. 322; Arends, Geistligheden, II, S. 5; Carsten Erich Carstens, „Die geistlichen Liederdichter Schleswig-Holsteins“, ZSHG 16 (1886) S. 317f; Wotschke, „Der märkische Freundeskreis Brecklings“, Jahrbuch f. Brandenburgische Kirchengeschichte, 25. Jg. (1930) S. 215 A 139; Aland, Spener-Studien, S. 152.

⁸⁵ KBK, NKS 396ⁿ, 8^o, Stammbuch von Johannes Steinhammer. Zu Steinhammer siehe Arends, Geistligheden, II, S. 285.

⁸⁶ Zu Sandhagen siehe Cimb. lit., II, S. 751ff; ADB 30, S. 355f; DBL², 20, S. 559f; Johann Georg Bertram, Das Evangelische Lüneburg Oder REFORMATIONEN – Und Kirchen=Historie Der Alt=berühmten Stadt Lüneburg (Braunschweig 1719) S. 236ff; C. E. Carstens, Die Generalsuperintendenten, S. 27ff; Feddersen, S. 212ff; Skovgaard, S. 81f.

⁸⁷ Siehe Feddersen, S. 359ff.

Die von Sandhagen und Muhlius vertretene „Hoffnung besserer Zeiten“, die auf einer Linie lag mit der Spenerschen Eschatologie, stellte der Not und den Plagen der Zeit den Trost einer sich schon in der Gegenwart abzeichnenden Besserung der Zeiten gegenüber. „Und je mehr Satan in den letzten Zeiten noch wüten wird / je grössere Hoffnung fasse ich“, schrieb Muhlius, „daß Zunehmen in der Göttlichen Erkenntnis werde mehr und mehr offenbahret / und diejenige Mängel nach und nach ersetzt werden / die so viel tapfere und rechtgläubige Theologi, nicht allein in ihren piis desideriiis und gravaminibus, sondern auch in andern Schrifften klüglich und wolbedächtlich angegeben.“⁸⁸ Im Gegensatz zu der lutherischen Lehre von den letzten Dingen, die ein Ende der Welt und der Geschichte ankündigt und dem Menschen in dem apokalyptischen Geschehen nur eine passive Rolle einräumt, redete die pietistische Eschatologie von einem endzeitlichen Handeln Gottes in der Geschichte, in das der einzelne Christ einbezogen ist und das zu besseren Zeiten auf Erden führen werde⁸⁹. Die „Hoffnung besserer Zeiten“ bzw. der Chiliasmus war „die entscheidende theologische Differenz zwischen Orthodoxie und Pietismus“, so Johannes Wallmann, und „das theologisch Neue, das der Spenerische Pietismus in die lutherische Kirche“ einbrachte⁹⁰. Dementsprechend zeigte die Auseinandersetzung zwischen den Generalsuperintendenten der Herzogtümer, daß für Schwartz der Kampf gegen den Chiliasmus mit dem Kampf gegen den Pietismus identisch war. Schwartz betonte, daß der Pietismus den Chiliasmus als einen Zweck in sich begreife, was bedeute, daß der Glauben und das Leben der Pietisten vor allem auf die baldige Errichtung des Tausendjährigen Reiches gerichtet seien⁹¹. Für Schwartz war die chiliastische Eschatologie somit ein konstitutives Element des Pietismus.

⁸⁸ Muhlius, Erörterung, S. 32.

⁸⁹ Vgl. Martin Greschat, Zwischen Tradition und neuem Anfang, V. E. Löscher und der Ausgang der lutherischen Orthodoxie = Untersuchungen zur Kirchengeschichte 5 (Witten 1971) S. 208–219; Wiederdruck unter dem Titel „Die ‚Hoffnung besserer Zeiten‘ für die Kirche“, in: ders. (Hg.), Zur neueren Pietismusforschung (Darmstadt 1977) S. 224–239, bes. S. 237f.

⁹⁰ Johannes Wallmann, „Reformation, Orthodoxie, Pietismus“, Jahrbuch d. Gesellschaft f. niedersächsische Kirchengeschichte 70 (1972) S. 198.

⁹¹ Josua Schwartz, Chiliastische Vorspiele (Flensburg 1705) S. 406.